

# RÄNKESCHMIEDE

Texte zur  
internationalen ArbeiterInnenbewegung

---

Sam Gindin & Leo Panitch

## »Schätze und Schund«

Eine Rezension zu *Empire*  
von Michael Hardt und Antonio Negri

Herausgeber: tie – Internationales Bildungswerk e.V.  
AFP e.V., express-Redaktion

---

**No. 13**

Oktober 2002  
5. Jahrgang  
Offenbach

**Angaben zum Original:**

Sam Gindin/Leo Panitch: Gems and Baubles in Empire. In: Historical Materialism, Vol. 10, No. 2 (2002), pp. 17-45. Brill Academic Publishers, Leiden the Netherlands. ISBN 9004-128255

**Übersetzung:** Anne Scheidhauer

**Herausgeber:**

tie – Internationales Bildungswerk e.V.  
Heidestraße 131  
60385 Frankfurt  
Telefon (069) 97 76 06 66  
Fax (069) 97 76 06 69  
E-Mail [info@tie-germany.org](mailto:info@tie-germany.org)  
Internet [www.tie-germany.org](http://www.tie-germany.org)

AFP – Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der politischen Bildung e.V.  
express-Redaktion  
Niddastraße 64  
60329 Frankfurt  
Telefon (069) 67 99 84  
E-Mail [express-afp@online.de](mailto:express-afp@online.de)

2. Auflage, April 2005

28 Seiten, Einzelpreis 5 Euro zzgl. Porto

RÄNKESCHMIEDE erscheint in unregelmäßiger Folge

## Inhalt

Einleitung	5
Politische Ökonomie des Imperialismus: Überkonsumtion der Unterkonsumtion	8
Politische Theorie des Empire: Herrschaft jenseits von Staaten?	11
Politische Ökonomie des Empire: die Immaterialität der immateriellen Produktion	17
Die Theorie von der Revolution gegen das Empire: eine Menge Lücken	21



Für ein stellenweise nur schwer verständliches Buch mit unverhohlenen revolutionärem Anspruch ist *Empire* von Michael Hardt und Antonio Negri erstaunlich viel Aufmerksamkeit vom Mainstream wie auch von radikaler Seite zuteil geworden.<sup>1</sup> Schon allein dieser Umstand spricht dafür, den Inhalt von *Empire* einer ernsthaften Untersuchung zu unterziehen. Es liegt allerdings nicht in unserer Absicht, das Buch einfach als merkwürdigen kulturellen Artefakt zu identifizieren. *Empire* ist schließlich ein wichtiges Buch: Es zeichnet sich durch eine Fülle widersprüchlicher Ideen über die Beschaffenheit des Empire, des Kapitalismus und des Widerstandes in unserer Zeit aus. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit diesen Ideen kann dazu beitragen, das „Befreiungsprojekt“ voranzutreiben, das wir mit Hardt und Negri teilen. Nur wer voreingenommen ist, kann sich jegliche Bewunderung für den groß angelegten Versuch versagen, Geschichte, Philosophie, Soziologie, Kultur und Ökonomie mit einer Politik von unten zu verbinden. Und dennoch steht am Ende aller Bemühungen ein absolut frustrierendes Buch: Es ist voller Versprechen, aber auch voller Inkonsistenzen, Selbstwidersprüche, Übertreibungen und logischer Lücken.

Die sehr wohl im Buch verborgenen Edelsteine sind zwischen zu vielen Stücken gefärbten Glases verstreut – eitlem Tand, den man nicht einfach herauspicken und werfen kann, da er für die Argumentation von Hardt & Negri die Basis bildet. Die Dichtung, die das Buch durchzieht, ist zugegebenermaßen erfrischend und anregend, befördert aber andererseits einen Obskurantismus, der sich einer echten Öffnung unseres analytischen Vorstellungsvermögens immer wieder in den Weg stellt. Das politische Empfindungsvermögen der Autoren ist bewundernswert, vor allem (nicht nur) in der aufrüttelnden

Schlusspassage des Buches, in der die historische und zeitgenössische Figur des „Militanten“ gefeiert wird [„die Kommunisten und die Befreiungskämpfer in den Revolutionen des 20. Jahrhunderts, (...) die Intellektuellen, die im Zuge ihres Kampfes gegen den Faschismus verfolgt und außer Landes gejagt worden sind, (...) die Republikaner im Spanischen Bürgerkrieg und (...) die europäischen Widerstandsbewegungen, (...) die Freiheitskämpfer in allen anticolonialistischen und antiimperialistischen Kriegen (...) der militante Agitator der *Industrial Workers of the World* (IWW)“ (418)].<sup>2</sup> Das ist ein inspirierendes Gegengift gegen die Resignation, die so weite Teile der Linken erfasst hat. Aber so willkommen Hardt & Negris Optimismus hinsichtlich der Aussichten auf eine solche Form der Militanz in unseren Zeiten auch sein mag, löst diese das Versprechen einer Politik der Veränderung nicht ein – und kann das angesichts der Analyse, in der sie wurzelt, auch gar nicht.

*Empire* hat sich wie zahllose andere aktuelle Bücher über Globalisierung folgendem analytischen Ziel verschrieben: Erklärt werden soll die Entstehung und Beschaffenheit eines neuen Typs kapitalistischer Ordnung, die „über die gesamte ‘zivilisierte’ Welt herrscht“ (12/13). Nicht nur der wilde Ritt, auf den Hardt & Negri uns mitnehmen, wenn sie das, was sie für das jeweils Beste am marxistischen und am postmodernistischen Denken halten, zu diesem Zweck miteinander zu vermählen suchen, macht *Empire* zu einem besonderen Buch. Besonders ist auch, wie sie diese theoretische Hybridkonstruktion in Anschlag bringen, um die Globalisierung mit einem neuen Typ von kapitalistischem Politikregime zu identifizieren, und zwar indem sie vom Imperialismus der Vergangenheit (territoriale Souveränität, die durch Kolo-

---

1) So war *Empire* zeitweise unter den ersten fünf Titeln auf der Bestsellerliste der Internet-Buchhandlung Amazon vertreten.

2) Die Zitate aus *Empire* sind der deutschen Ausgabe entnommen: Michael Hardt & Antonio Negri: *Empire. Die neue Weltordnung. Aus dem Englischen von Thomas Atzert & Andreas Wirthensohn. Campus Verlag, Frankfurt/Main 2002.*

nien ausgedehnt wird) das abgrenzen, was sie das neue „Empire“ nennen (die supranationale „Überschreitung von Grenzen“). Globalisierung selbst wird definiert als „die Verschiebungen, die die kapitalistische Produktion und die weltweiten Machtverhältnisse gegenwärtig erfahren (...), (die) heute das kapitalistische Projekt, nämlich ökonomische und politische Macht zusammenzufügen, klar werden lassen und (...) eine kapitalistische Ordnung im eigentlichen Sinne (...) möglich machen“ (24). In diesem neuen globalen kapitalistischen Empire werden Nationalstaaten (inklusive der imperialistischen Mächte von damals) sowie die internen Machtverhältnisse zwischen ihnen „durchdrungen“ von einer „neuen Souveränität, einer supranationalen Weltmacht“ (25), so dass „das, was vormals Konflikte und Konkurrenz unterschiedlicher imperialistischer Mächte waren, in wesentlicher Hinsicht ersetzt wurde: durch eine Art einzige Macht, die alle überdeterminiert, ihnen eine gemeinsame Richtung und ein gemeinsames Recht gibt, das entschieden postkolonial und postimperialistisch ist“ (25). Gerade wegen dieser Einsichten, die für das Verständnis der heutigen Welt so wichtig sind, muss jeder ernsthafte Leser dieses Buch auch empörend finden: Empörend ist nicht nur der für ein über 400-seitiges Werk frappierende Mangel an empirischen Grundlagen, empörend sind auch die theoretischen Lücken und das konzeptuelle Durcheinander.

Der Kern von Hardt & Negris Argumentation wird in einem Panorama des Übergangs von der Moderne zur Postmoderne erkennbar. Sie präsentieren die Moderne als Prozess der Säkularisierung, der – wie auch alles andere in der Geschichte seit dem Mittelalter – dadurch angestoßen worden sei, dass sich die „Menge“ [*multitude*; diesen Begriff scheinen Hardt & Negri von William von Occam herzuleiten: „Ecclesia est multitudo fidelium“ (87)] ihr „Befreiungspotential“ wieder aneigne. Nachdem die alte Ordnung von der scheinbar unmittelbaren und spontanen Macht der Menge umgestürzt worden sei, habe die Revolution der Moderne einen

verallgemeinerten „Thermidor“ (89) erreicht, der die Rekonstruktion der Menge als „Volk“ des Nationalstaates (117) nach sich gezogen habe – damit sei ein „transzendenter Apparat“ installiert worden, „der der Menge eine Ordnung auferlegen und sie daran hindern konnte, sich spontan zu organisieren und ihre Kreativität eigenständig auszudrücken“ (97). Die Entwicklung der modernen Souveränitätsauffassung habe schließlich ihren „konterrevolutionären“ „idealistischen“ Höhepunkt in Hegels Vorstellung erreicht, „dass die Befreiung des modernen Menschen lediglich eine Funktion seiner Beherrschung sein konnte, dass das immanente Ziel der Menge in die notwendige und transzendente Macht des Staates verwandelt werden musste“ (96). Dies sei jedenfalls „untrennbar mit dem Kapitalismus verbunden“: „Die moderne europäische Souveränität ist eine kapitalistische Souveränität, eine Form der Befehlsgewalt, welche die Beziehung zwischen Individualität und Universalität als Funktion der Kapitalentwicklung überdeterminiert“ (100/101). Der Übergang von der Landwirtschaft zur Industrie, gefolgt von der Verbreitung der kulturellen Rhythmen der Industrialisierung sowie der Unfähigkeit des neuen Proletariats, alles im Lande Produzierte zu konsumieren, habe eine Dynamik in Gang gesetzt, welche die europäischen Staaten dazu gebracht habe, ihre Souveränität in andere soziale Gebilde hinein auszuweiten, d.h. imperialistische Staaten zu werden.

Nach Hardt & Negri haben vor allem zwei Faktoren dem Auftritt der Postmoderne die Bühne bereitet: erstens der Zusammenbruch des Imperialismus nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. 184ff.) und zweitens die Tatsache, dass der amerikanische Staat den *New Deal*, seine Antwort auf die Große Depression, weltweit verallgemeinerte (vgl. 188ff.). Aber auch hier war es in den sechziger Jahren wieder die „Menge“, die ihrer Suche nach unmittelbarer „Befreiungsmacht“ spontan Nachdruck verlieh (als Beispiele nennen Hardt & Negri Rebellionen an der Basis der Arbeiterbewegung, neue soziale Bewegungen sowie postkoloniale Revolten) und

damit die Entfaltung der postimperialistischen Welt bestimmte. Das neue, nichtimperialistische „Empire“, das „Imperium“, in welchem die dezentrale und expansive „Netzwerk-Macht“ (184) zum Ausdruck kommt, auf der in der Ära der Moderne allein die Souveränität des amerikanischen Staates begründet gewesen war, entstand als Antwort auf die Revolte von unten und transzendierte den spontanen Freiheitsdrang der „Menge“ mittels eines neuen „flexiblen“ disziplinären Apparates in die Erzeugung einer „grenzüberschreitenden“ Ordnung. Dieser Prozess, der auf dem Umstand beruhte, dass der kapitalistischen Krise der frühen siebziger Jahre eine aggressive Abwehr jeglicher Maßnahmen zur Einschränkung der kapitalistischen Akkumulation folgte, transformierte den Charakter von Produktion und Mehrwertschöpfung und stieß schließlich den Nationalstaat von der geschichtlichen Bühne.

Das alles fand auf der Basis des Übergangs der kapitalistischen Produktionsweise von der Phase der Industrialisierung zur Phase der Informatisierung und Kommunikation (vgl. 295ff.) sowie der korrespondierenden Verschiebung von der materiellen zur „immateriellen“ Produktion statt (vgl. 300ff.). Mit diesem Übergang einhergehende ökonomische, kulturelle und politische Veränderungen führten schließlich zur „glatten“ (341) globalen Ordnung des Weltmarktes und zu einer neuen Disziplinarsouveränität, einer zentralen Macht ohne staatliches Zentrum. Die neuen Formen von Produktion und Arbeit sowie die – da der Staat verschwunden oder zumindest mit dem Kapital verschmolzen war – neuerdings „unvermittelte“ Beziehung zwischen Ka-

pital und Arbeit schufen die Möglichkeit für ein Gegen-Empire, eine revolutionäre, dezentrale Bewegung von unten.

Dieses Panorama der Weltgeschichte im Übergang von der Moderne zur Postmoderne wartet mit einer Serie miteinander verbundener, problematischer Geschichten auf, die Hardt & Negri über die widersprüchliche Beziehung der „Menge“ zur staatlichen Souveränität erzählen, wobei sie deren historische Evolution in der virtuellen Herrschaft des „Empire“ kulminieren lassen. Hardt & Negri legen Wert auf die Feststellung, dass jede Geschichte einer materiellen Grundlage bedarf. Bei allen Drehungen und Wendungen versuchen sie die Achterbahn politischer, kultureller und metaphysischer Erzählungen, durch die sie uns jagen, doch immer wieder in die Welt der Produktion und der politischen Ökonomie zurück zu lenken, wo die „Menge“ die Gestalt des „Proletariats“ annimmt. Mit einer expliziten Hommage an Marx' Entscheidung, „in die verborgene Stätte der Produktion hinabzusteigen“ (15), bemerken Hardt & Negri gar, ihr Konzept vom Empire als neuer „*Ordnung*“ wäre nichts als eine leere Hülse, wenn wir nicht auch ein neues *Produktionsregime* erkennen könnten“ (217, Hervorh. H/N). Und das „Reich der Produktion“ ist es auch, von wo „im übrigen der Widerstand gegen die Macht des Empire am wirkungsvollsten an(hebt,) und dort werden Alternativen dazu sichtbar“ (15). Obwohl sich Hardt & Negri erst nach 200 Seiten konsequent mit der politischen Ökonomie befassen, muss also jedwede ernsthafte Rezeption von *Empire* gerade dort anfangen.

# Politische Ökonomie des Imperialismus: Überkonsumtion der Unterkonsumtion

Hardt & Negris politische Ökonomie bezieht sich zunächst vor allem auf die kapitalistische Tendenz zur Unterkonsumtion. Die Widersprüche der Unterkonsumtion sind ihrer Einschätzung nach verantwortlich für die Kulmination der Moderne in dem imperialistischen Impuls, der dem Ersten Weltkrieg vorausging. Diese ziemlich krude Auffassung von Ökonomiegeschichte leiten sie von Lenin und Luxemburg ab. Für Hardt & Negri liegt es in der Natur des Kapitalismus, durch die Abschöpfung von Mehrwert einen Widerspruch zu erzeugen: Die ArbeiterInnen bekommen weniger, als sie produzieren, und können daher nicht alle produzierten Waren kaufen – sie „unterkonsumieren“. Deshalb muss das Kapital außerhalb seiner eigenen Grenzen nach Märkten suchen. Da dieses Problem allen kapitalistischen Ländern gemein ist, erfordert die „Lösung“ den ständigen Zugang zu Märkten in *nichtkapitalistischen* gesellschaftlichen Gebilden. Das Interesse an nichtkapitalistischen Märkten wird außerdem dadurch verstärkt, dass Rohmaterialien für die Ernährung der Arbeitskräfte und den Bedarf der heimischen Produktion gebraucht werden. Aber in dem Maße, in dem erfolgreich weiter Mehrwert erwirtschaftet und die Produktion ausgeweitet wird, wird der Widerspruch bzw. die Krise der Unterkonsumtion als Krise einer Über-

produktion verschärft. Das zwingt das Kapital ins „Ausland“, wo es neue Absatzmärkte findet. Diese weltweite Suche nach Märkten, Material und Investitionsmöglichkeiten führt dazu, dass nationale Souveränität sich über ihre Grenzen hinaus ausdehnt – Imperialismus – und gleichzeitig die Außenwelt „herein“ holt (in den Kapitalismus). So wird die Krise von Unterkonsumtion bzw. Überproduktion lediglich in stetig wachsendem Umfang reproduziert.

Hinsichtlich des Imperialismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts können wir einräumen, dass Unterkonsumtion neben anderen Faktoren für die Erklärung der zyklischen Einbrüche des Kapitalismus durchaus eine Rolle spielt. Aber als Erklärung für die dynamischen Transformationen des Kapitalismus ist sie unseres Erachtens empirisch falsch und theoretisch hohl.<sup>3</sup> In ihrer Analyse des alten Imperialismus betonen Hardt & Negri mit Rosa Luxemburg die Notwendigkeit von Exporten in nichtkapitalistische Länder. Aber gerade der Mangel an Entwicklung in diesen Ländern hat deren Märkte ebenfalls begrenzt. Die Märkte befanden sich vielmehr in den *entwickelten* Ländern.

Dass die imperialen Staaten<sup>4</sup> dem Zugang zu Ressourcen, die sie für die erhöhte Produktion

---

3) In einer Fußnote weisen Hardt & Negri immerhin auf Einwände gegen die Unterkonsumtionsthese in der Literatur hin. In diesem Zusammenhang schränken sie die Rolle der Unterkonsumtion in gewisser Weise auch ein. Später fahren sie aber unbekümmert damit fort. Sie kommentieren die Einwände nicht, sondern berichten lediglich, dass Marx und Luxemburg „eine ökonomische Schranke (feststellten), die erklären hilft, wie das Kapital historisch gezwungen oder genötigt war zu expandieren, über sich hinauszugehen und sich neue Märkte einzuverleiben“ (431, FN 3). Nützliche Daten über Handel und Investition in dieser Zeit finden sich bei A.G. Kenwood & A.L. Loughheed: *The Growth of the International Economy 1820-2000*. Routledge, London & New York 1999 und bei Kevin H. O'Rourke & Jeffrey G. Williamson: *Globalization and History*. MIT Press, Cambridge/MA 1999.



brauchten, große Bedeutung beimaßen, ist logisch, aber nicht besonders interessant. Großbritannien hat dies in gewissem Maße bereits getan, bevor es kapitalistisch wurde. Wichtiger ist: Für die benötigten Ressourcen (Nahrung, Eisen, Stahl) hätte man im 19. Jahrhundert weder Afrika und Asien aufteilen noch nach Lateinamerika eindringen müssen. Für den Bezug von Nahrungsmitteln waren die Siedlerkolonien am wichtigsten (Getreide aus Kanada und den USA), aber auch Europa selbst verfügte über entsprechende Ressourcen (Ukraine), und auch Eisen und Stahl waren innerhalb Europas verfügbar (wenn auch ungleich verteilt und damit potenzieller Anlass für Konflikte zwischen den imperialen Staaten).

Hardt & Negri erkennen zwar, dass es beim erwirtschafteten Mehrwert vor allem um dessen Verwendung geht, kehren dann aber einfach zu ihrem Unterkonsumtionsansatz zurück. Aus der vorherigen Betonung von Märkten in der nichtkapitalistischen Welt wird die Betonung eines parallelen Investitionsflusses. Aber auch hier trifft man auf intuitive und empirische Probleme. Wie bereits erwähnt, sind Investitionsmöglichkeiten nicht etwa in der Dritten Welt zu finden, sondern hauptsächlich in den neuen Industrien zu Hause oder in Ländern, in denen der Entwicklungsprozess bereits im Gange ist. Der mit Abstand größte Teil des auswärts investierten Kapitals floss in die kanadischen und US-Siedlerkolonien oder in europäische Länder, nicht nach Asien, Afrika oder Lateinamerika. Außerdem erfolgten Investitionen im allgemeinen nicht in Form direkten Engagements im Ausland – dies ist ein noch ziemlich junges Phänomen –, sondern in den allermeisten Fällen in Form von Portfolio-Kapital, das den betreffen-

den Staaten geliehen oder in öffentliche Einrichtungen investiert wurde (Regierungsanleihen, Eisenbahnen, Kanäle). Hardt & Negri folgen Lenins Einschätzung über den Zusammenhang zwischen Monopolisierung, Finanzkapital und Imperialismus, aber die industrielle Konzentration und die Verflechtungen mit dem Finanzwesen waren nicht etwa bei den beiden führenden Kolonialmächten England und Frankreich, sondern bei den neuen kapitalistischen Mächten Deutschland und USA am weitesten gediehen. (Man könnte außerdem hinzufügen, dass die USA heute Nettoimporteur von Konsumgütern und Kapital sind, falls dies für die Unterscheidung zwischen dem alten Imperialismus und dem neuen Empire eine Rolle spielt. Bedauerlicherweise äußern sich Hardt & Negri nicht dazu, wie dies in ihre Theorie passen könnte.)

Obwohl die Ära des alten Imperialismus auch durch das Wachstum von Organisationen der Arbeiterklasse wie Gewerkschaften und Parteien geprägt war, wird deren Auswirkung auf die Dynamik des Kapitalismus in der politischen Ökonomie Hardt & Negris nur gestreift (Parteien der Arbeiterklasse werden von ihnen hinsichtlich der Frage, inwieweit sie sich auf den Nationalismus des modernen Europa einließen, mit mehr Aufmerksamkeit bedacht). In ihrer politischen Ökonomie des Imperialismus beschränken sie sich diesbezüglich auf das berühmte Cecil Rhodes-Zitat bei Lenin, wonach der Kolonialismus den heimischen Bürgerkrieg vermeiden helfe.<sup>5</sup> Zwar weisen Hardt & Negri an späterer Stelle auf die bemerkenswerte Fähigkeit des Kapitalismus hin, neue Bedürfnisse zu erzeugen und den heimischen Konsum anzukurbeln, aber seltsamerweise fehlen entspre-

---

4) An dieser wie an einzelnen weiteren Stellen müsste es in den Begriffen von Hardt & Negri „imperialistische Staaten“ heißen. Die Übersetzung orientiert sich aber an der Bezeichnungspraxis von Gindin & Panitch (d.Ü.).

5) Aber auch den entsprechenden Phänomenen in der nichtkapitalistischen Welt zollen Hardt & Negri keine Aufmerksamkeit. Wenn Handelsposten sich mit Rebellionen konfrontiert sahen, waren die imperialen Mächte ‚gezwungen‘, nach innen zu expandieren, um Positionen zu festigen, deren tatsächlicher Nutzen in vielen Fällen fraglich war; vgl. *Ronald E. Robinson & John A. Gallagher: Africa and the Victorians. MacMillan, London 1961, S. 462-472.*

chende Erwägungen bei der Diskussion der Dynamik, die hinter dem Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts steckt. Für Hardt & Negri geht es bei den Krisen, die für die Kriege des Imperialismus verantwortlich waren, hauptsächlich darum, dass der Kapitalismus zu stark war (zu produktiv) und die Arbeiterklasse zu schwach (sie konnte nicht kaufen, was sie produzierte). Damit wird vergessen, dass die industriellen Transformationen, die im letzten Teil des 19. Jahrhunderts zur Kapitalkonzentration geführt haben, gerade mit vorangegangenen Reallohnzuwachsen und fallenden Profitraten zu tun hatten.

Der Unterkonsumtionsansatz ist nicht nur für das Verständnis der Vergangenheit ungeeignet, sondern lenkt uns darüber hinaus auch von denjenigen Konzepten, Fragen und Themen ab, die helfen können, Instrumente für den Umgang mit der Gegenwart zu entwickeln. Die zentralen Antriebskräfte des Kapitalismus, Klasse und Wettbewerb, werden auf Nebengleise verbannt: Klasse, indem die Arbeiterklasse ausgerechnet zum Zeitpunkt ihrer breiten Formierung lediglich als ohnmächtiges Opfer beschrieben wird; und Wettbewerb, indem die Kapitalkonzentration eher als Begrenzung des Wettbewerbs denn als Mechanismus verstanden wird, den Wettbewerb auf eine neue Ebene zu heben. Die ungleichmäßige Entwicklung des Kapitalismus *innerhalb* sowie zwischen gesellschaftlichen Gebilden, der damit verbundene Druck, zu Hause

und im Ausland zu investieren, um Märkte zu verteidigen und sich selbst gegen die Arbeiterklasse zu verteidigen, werden unerforscht gelassen; dasselbe gilt für die Auswirkungen der technologischen Restrukturierung im Hinblick auf neue Investitionsmöglichkeiten, neue Produkte und neue Teilnehmer. Darüber hinaus wird die Rolle des Finanzwesens ignoriert, und zur Rolle des Staates wird sich nur in gänzlich instrumentell gehaltenen Begriffen geäußert. Die Analyse des Verhältnisses zwischen imperialen Staaten, inklusive Kautskys anregenden Einsichten in die Möglichkeiten einer „ultra-imperialen“ Allianz, wird – auch hier wieder in enger Anlehnung an Lenin – vorgängigen strategischen Überlegungen untergeordnet.<sup>6</sup>

Hardt & Negri dehnen den Anwendungsbereich ihres Unterkonsumtionsansatzes auf das halbe Jahrhundert nach dem Ersten Weltkrieg aus. Sie interpretieren den *New Deal* weitgehend als Antwort auf die für die Große Depression verantwortliche Unterkonsumtion, und entsprechend wird bei Ihnen die Nachkriegsordnung zu einem globalisierten *New Deal*. Als sie aber bei der Krise der frühen siebziger Jahre anlangen, wird diese Analyse – vielleicht in heimlicher Erkenntnis ihrer Grenzen – stillschweigend übergangen. Wenn wir verstehen wollen, was Hardt & Negris politischer Ökonomie nun an Stelle der Unterkonsumtion zu Grunde liegen soll, müssen wir uns zunächst mit ihrer politischen Theorie des Empire befassen.

---

6) Kautsky hatte vorausschauend bemerkt, kapitalistische Staaten müssten *nicht* unbedingt Krieg führen. Dem widersprach Lenin entschieden: Jede Andeutung, die Rivalitäten zwischen den imperialistischen Staaten könnten auch in einen ‚friedlichen‘ Kapitalismus übergehen, werde in der politischen Konstellation des Ersten Weltkrieges den Erfolg von Aufrufen zur Revolution als einzigem Weg nach Vorn schmälern. Dass Lenin Kautskys Analyse in einer aktualistischen Polemik verwarf, deutet auf ein allgemeineres Problem: die Überpolitisierung von Theorie.

# Politische Theorie des Empire: Herrschaft jenseits von Staaten?

Bei aller Bedeutung, die Hardt & Negri der politischen Ökonomie zumessen, liegt dort nicht gerade ihre Stärke. Deshalb konzentrieren sich die meisten Rezensenten auf ihre politische Theorie des postmodernen Empire. Hardt & Negri beharren darauf, dass das kapitalistische System in keinsten Weise lebensfähig wäre, wenn es heute auf dem alten Imperialismus basierte. Die unvermittelte und spontane Macht der „Menge“ könnte sich realisieren, wenn es das neue Ordnungsregime, das „Empire“, nicht gäbe. Was es zusammenhält, ist eine neue zentrale Macht, die jedoch nicht mehr auf irgendeinem imperialistischen Staat aufruht:

„Alle Konflikte, Krisen und Differenzen treiben letztlich den Integrationsprozess voran und rufen im gleichen Maß nach mehr zentraler Autorität. Frieden, Gleichgewicht und die Beendigung von Konflikten sind die Werte, auf die alles ausgerichtet ist“ (29/30). „Die nicht vollständige Koinzidenz, das heißt das immer schon vorhandene zeitliche und räumliche Auseinanderklaffen von neuer zentraler Macht und Bereichen, in denen ihre Regeln gelten, führt nicht zur Krise oder Paralyse, sondern zwingt das System vielmehr dazu, diese Risse zu minimieren und zu überwinden (...) anzuerkennen, dass nur eine etablierte Macht, die im Verhältnis zu den Nationalstaaten überdeterminiert und relativ autonom reagiert, in der Lage ist, als Mittelpunkt der neuen Weltordnung zu fungieren, sie wirksam zu regulieren und, wenn nötig, Zwang anzuwenden“ (30). Ein Empire „formt sich (...) nicht auf der Grundlage von Gewalt, sondern aufgrund der Fähigkeit, den Einsatz von Gewalt als im Dienst des Rechts und des Friedens stehend darzustellen“ (31).

Was genau ist dieses neue Empire? In welchem Verhältnis steht es zur Supermacht Amerika, die sogar von Mainstream-Beobachtern, z.B. Thomas Friedman von der New York Times, und ihren eigenen Strategen, z.B. Zbigniew Brezinski („Nationaler Sicherheitsberater“ unter Carter, d.Ü.), für gewöhnlich in imperialistischen Begriffen beschrieben wird? Während sie oft von „einer einzelnen Macht“ (19) und „einer etablierten Macht“ als „Mittelpunkt der Weltordnung“ sprechen, legen Hardt & Negri – wahrscheinlich wollen sie nicht den Eindruck erwecken, sie sähen das neue Empire dem „Diktat“ von „allwissenden Plänen“ (19) unterworfen – Wert auf die Feststellung: „*Die Vereinigten Staaten bilden nicht das Zentrum eines imperialistischen Projekts, und tatsächlich ist dazu heute kein Nationalstaat in der Lage*“ (12, Hervorh. H/N). Wenn sie aber konkret auf das neue Empire zu sprechen kommen, zählen sie bemerkenswerterweise erst einmal spezifische Kennzeichen einer Souveränität auf, die historisch im amerikanischen Staat verkörpert ist (und die sie „Netzwerk-Macht“ nennen): Auf deren Basis entstand „eine neue imperiale Souveränität“ (172). Weiter vorne haben sie Souveränität als „Polizeimacht“ (101) definiert – nicht nur gegenüber jeder externen politischen Macht, sondern auch gegenüber „dem Volk“ – und behauptet, der europäische Nationalstaat habe die „Menge“ auf einen Weg geschickt, „der nicht zur Republik führt, sondern (...) zur totalitären Übercodierung des gesellschaftlichen Lebens“ (126). Den amerikanischen Staat nehmen sie von dieser Definition allerdings aus. Dessen konstitutionelle Ordnung hat ihres Erachtens vielmehr von Anfang an die Samen für die „ganz neuen Strukturen und Logiken der

Macht“ (159) gesät, die die heutige Welt ordnen. Sie stellen diejenigen zur Rede, die wie Edward Said der Meinung sind, dass „die Strategien der großen Imperien (...), die nach dem Ersten Weltkrieg zerfielen, von den USA wieder angewandt werden“ (Said, zit. nach 159), und halten dagegen: „Das Empire ist nicht lediglich ein schwaches Echo der modernen Imperialismen, sondern eine grundlegend neue Herrschaftsform“ (159). Die neue imperiale Souveränität von heute mit „ihrem stets offenen Raum“ (179, Hervorh. H/N) wird Schritt für Schritt realisiert, von der Unabhängigkeitserklärung über den Bürgerkrieg, die Präsidentschaften von Teddy Roosevelt und Woodrow Wilson, den New Deal und den Zweiten Weltkrieg, den Kalten Krieg, die sozialen Bewegungen der sechziger Jahre bis schließlich hin zur Auflösung des Sowjetblocks – und durch all das wird „Freiheit (...) zum Souverän, und Souveränität wird definiert als radikal demokratisch innerhalb eines offenen und kontinuierlichen Expansionsprozesses“ (181).

Diese neue Form der Herrschaft, so glauben Hardt & Negri, wurzelt in der amerikanischen Revolution von 1776, einem Moment von „großer Neuerung“ und „einem Bruch“ „in der Genealogie moderner Souveränität“ (172). Hier scheint ihnen eine echte Republik geboren zu sein, in der das konstitutionelle System gegenseitiger Kontrolle eine zentrale Macht ausdrückt und erhält, die auf „einem Arrangement innerhalb der Menge“, auf „einer demokratischen Interaktion der in Netzwerken miteinander verbundenen Mächte“ (173) basiert. Von allen Staaten sehen sie den amerikanischen Staat als einzigen, der der Gesellschaft die Macht nicht entfremdet, sondern die Gesellschaft „integriert und komplettiert (...) Die amerikanische Souveränität besteht demnach nicht in einer Regu-

lierung der Menge, sondern entsteht vielmehr erst aus den produktiven Synergien der Menge“ (176). Hardt & Negri nehmen Madison beim Wort und ignorieren Beard sowie auch alle anderen klassentheoretisch argumentierenden Analysen der amerikanischen Revolution und Verfassung, wenn sie mit Turners *Frontier Thesis* von 1893 fortfahren.<sup>7</sup> Die Expansion des amerikanischen Staates (den sie dafür bewundern, dass er von Rom inspiriert zu sein scheint) ist ebenfalls Ausdruck dieser „neuen Souveränität“, von der sie sagen: „Sie annektiert oder zerstört die anderen Mächte, auf die sie trifft, nicht, sondern öffnet sich im Gegenteil ihnen gegenüber und bindet sie in ihr Netzwerk ein. (...) Diese imperiale Expansion hat weder etwas mit Imperialismus zu tun noch mit denjenigen Staatsgebilden, die auf Eroberung, Plünderung, Völkermord, Kolonisierung und Sklaverei ausgerichtet sind“ (178). In unglaublicher Weise, nämlich auf kaum mehr als einer Seite huschen Hardt & Negri darüber hinweg, dass all dies „jedoch versteckt bereits eine brutale Form der Unterordnung“ der indigenen wie der afroamerikanischen Bevölkerung Nordamerikas birgt (181). Die Verletzung des „ideologischen Anspruchs auf offene Räume“ (183) durch rassistische Schranken wird ihres Erachtens von Lincoln beendet, der die Nation und das dazugehörige Volk „neu definiert“ und eine neue Konfiguration des Raums als „Ergebnis der politischen und kulturellen Organisation hybrider Identitäten“ (184) verwirklicht.

Der Klassenbegriff taucht in Hardt & Negris Version der amerikanischen Geschichte erstmals im späten 19. Jahrhundert auf, das von „großen kapitalistischen Unternehmen“ und „großen amerikanischen Arbeiterbewegungen“ geprägt und in einen Klassenkampf verstrickt ist, der vom „Ende des konstitutionellen Ver-

---

7) Im Zentrum der *Frontier Thesis* steht die auf dem nordamerikanischen Kontinent bis weit ins vorletzte Jahrhundert hinein vorhandene Möglichkeit, Konflikten durch den „Zug nach Westen“ auszuweichen und gesellschaftliche Probleme – in den Worten von Hardt & Negri – in dieser Weise „räumlich zu entschärfen“; vgl. Originaltext von Frederick Jackson Turner im Netz unter [www.library.csi.cuny.edu/dept/americanstudies/lavender/frontier.html](http://www.library.csi.cuny.edu/dept/americanstudies/lavender/frontier.html) (d.Ü.).

mittlungsspielraums und (von der) Unmöglichkeit, Konflikte räumlich zu entschärfen“ (185), kündigt. Der Klassenkampf wird eingeführt, um die expliziten imperialistischen Tendenzen Amerikas zu dieser Zeit zu erklären, obwohl der Klassenkampf in Europa bei Hardt & Negris Ausführungen zum dortigen Imperialismus praktisch keine Rolle spielt. Dass die europäische Arbeiterbewegung zur gleichen Zeit – und zum ersten Mal überhaupt – stabile politische Organisationen der unterdrückten Klassen geschaffen hat, ignorieren Hardt & Negri, während sie die „autonomistischen“ Tendenzen des amerikanischen Proletariats aufblähen. Sie präsentieren den Widerstand der amerikanischen Arbeiterklasse gegen Repressionen als so stark, dass diese bis auf die tatsächliche Zerstörung des Modells der Netzwerk-Macht eigentlich alles erreicht habe, und nehmen dabei weder die verbreitete Literatur über die Einbindung der *American Federation of Labor* (AFL) in den Korporatismus der Fortschrittsära noch die bei den amerikanischen Arbeitern weit verbreitete Unterstützung für Teddy Roosevelts Imperialismus zur Kenntnis.

Jedenfalls stellen sie fest, dass der amerikanische Staat seine einzigartige Souveränitätsform und seine heimische Demokratie unter diesen vom Klassenkampf geprägten Bedingungen nur dank Woodrow Wilsons „konkreter politischer Utopie“ (hier fehlt die Kontrastierung mit dem Utopiebegriff Ernst Blochs) bewahren konnte, dank Wilsons „Projekt der internationalen Ausweitung der Netzwerk-Macht, wie sie in der amerikanischen Verfassung formuliert war, (der) Vision eines Friedens als Ergebnis eines neuen weltweiten Mächte-Netzwerks“ (187). Die bolschewistische Revolution, die Große Depression, der Zweite Weltkrieg und der Kalte Krieg warfen den amerikanischen Staat teilweise auf die europäische Souveränität und damit auf den europäischen Imperialismus zurück, so dass er zum Urheber „unmittelbarer und brutaler imperialistischer Projekte“ (188) wurde. („Vielleicht sollte man diese imperialistischen Praktiken“, regen Hardt & Negri an dieser Stel-

le unvermittelt an, „bis zu den Anfängen dieses Landes zurückverfolgen, bis zur Versklavung der Schwarzen und dem Völkermord an den Indianern“ (189), aber bei dieser kurzen Bemerkung bleibt es dann auch).

Aber im „letzten Moment der imperialistischen Tendenz“ (190), dem Vietnamkrieg (der dem europäisch geprägten Imperialismus „ein für allemal“ den Weg verstellte), wurde die „konkrete Utopie“ im Geiste der amerikanischen Verfassung zu Hause durch die „Neue Linke“ wieder mit Leben erfüllt: Die neuen Antikriegs-, Bürgerrechts-, *Black Power*-, Studenten- und feministischen Bewegungen waren „eine ungeheure und machtvolle Bestätigung des Prinzips der konstituierenden Macht und kündeten davon, dass die gesellschaftlichen Räume von nun an wieder offen waren“ (191).

Nun konnte der amerikanische Staat beginnen, die ganze Welt mittels des „Empire“ in seine „konkrete Utopie“ der „Netzwerk-Macht“ einzubeziehen. Im Kalten Krieg, und indem sie die „Disziplinarregierung“ (254ff.) des *New Deal*, welche am Vorbild der Organisationsweise der fordistischen Fabrik orientiert war, international ausgedehnt hatten, hatten die USA die alten imperialistischen Mächte unterworfen und zeitweise unzweifelhaft „den Mantel des Imperialismus“ (191) übergestreift. Nun aber ließen sie vom imperialistischen Projekt ab und verschrieben sich dem gänzlich anders verfassten Projekt des „Empire“ – einem Projekt globaler Netzwerk-Macht.

Der grob gestrickten Version der amerikanischen Geschichte, die Hardt & Negri bis hierhin geboten haben, folgen nun Angaben, die noch weniger detailliert sind und anhand derer es keinesfalls gelingen kann, eine konkrete Untersuchung der widersprüchlichen und komplexen Prozesse strategischer globaler Restrukturierung und entsprechenden Managements zu liefern, mit denen der amerikanische Staat nun seit den siebziger Jahren zugange ist. Obwohl sie es nur flüchtig streifen, haben Hardt & Negri

durchaus verstanden, dass es den USA aufgrund ihrer „Hegemonie an der Spitze von Ausbeutung und kapitalistischem Kommando“ (277) möglich war, die Auswirkungen des Zusammenbruchs der Bretton Woods-Vereinbarungen auf andere Länder abzuwälzen. Es ist auch nicht falsch zu betonen, dass sich die USA internationaler Einrichtungen und Verträge bedient haben, um die für die weltweite Etablierung des Neoliberalismus notwendigen internen Veränderungen in anderen Ländern durchzusetzen. Aber gerade die Frage danach, was in Staaten jetzt noch als „intern“ gilt, wird von wiederholten Übertreibungen à la „Ende der Nationalstaaten“ verschleiert. Noch frustrierender ist aber, dass Hardt & Negri ausgerechnet einen der bemerkenswertesten Aspekte der Welt, in der wir heute leben, nämlich die Fähigkeit US-amerikanischer Machtformen, andere Staaten zu durchdringen, zwar immer wieder konstatieren, die konkreten Praktiken des amerikanischen Staates und seiner herrschenden Klasse auf diesem neuen Gebiet aber weitgehend ignorieren.

Am Ende bezieht sich die Theorie von Hardt & Negri allein auf Ideologie, auf Legitimierung von Macht. Wenn Staatsrechte – ob innerhalb der amerikanischen Gesellschaft und des amerikanischen Staates selbst oder ob als Projektion auf die globale Ebene – in den Begriffen von Madisons „Netzwerk-Macht“ konzeptualisiert werden, kann man damit nur die ideologische Attraktivität dieses begrifflichen Konstrukts erklären, kommt aber nicht weiter, wenn man die konkreten Machtmechanismen und -praktiken des Staates und der herrschenden Klasse untersuchen will. Deren Fähigkeit, aus der amerikanischen Arbeiterklasse „Gefangene des Amerikanischen Traums“ zu machen (wie es im Titel von Mike Davis' bekanntem Buch heißt), wird heute auf die globale Ebene projiziert.

In seltenen Augenblicken lassen Hardt & Negri die Leserin und den Leser erahnen, worum es ihnen wirklich geht, vor allem wenn sie argumentieren, die Legitimation der neuen imperialen Ordnung beruhe auf deren „Fähigkeit, den

Einsatz von Gewalt als im Dienst des Rechts und des Friedens stehend darzustellen (...) den Bereich des Konsenses und der Zustimmung zur eigenen Macht auszudehnen“ (31). Dabei bemerken sie richtig, dass internationale humanitäre Organisationen oft von den USA sogar erwarten, „die zentrale Rolle in einer neuen Weltordnung zu übernehmen“ (193). Wir können Hardt & Negri folgen in der Rede von den USA als neuem imperialen (aber nicht kolonialistischen) Staat, der sein „*Interventionsrecht*“ (33) in anderen Staaten mittels der Anrufung universeller Werte sichert und die Unterstützung und Mitwirkung anderer Staaten bei entsprechenden Interventionen als Teil von deren „Rechten und Pflichten“ einfordert. Aber wer die „Rechte und Pflichten“ definiert, ist nicht „offen“, wie Hardt & Negri dauernd behaupten. In einer Verallgemeinerung der mit dem Golfkrieg verbundenen Ereignisse räumen sie das auch ein: Damals waren

„die USA die einzige Macht (...), die für internationale Gerechtigkeit sorgen konnte, und zwar nicht aus eigenen nationalen Erwägungen heraus, sondern im Namen des globalen Rechts. Zwar gab es auch zuvor schon zahlreiche Mächte, die fälschlicherweise behaupteten, in einem universellen Interesse zu handeln, aber diese neue Rolle der Vereinigten Staaten ist eine andere. Genauer könnte man vielleicht sagen: Dieser neue Universalitätsanspruch mag ebenso falsch sein, aber er ist auf eine neue Weise falsch. Die USA als Weltpolizist handeln nicht im Interesse des Imperialismus, sondern im Interesse des Empire“ (192, Hervorh. H/N).

Ein ernstzunehmendes Buch über die „neue Weltordnung“, die Hardt & Negri „Empire“ nennen, müsste untersuchen, inwieweit der amerikanische Staat sich tatsächlich dahingehend transformiert hat, dass er nun fähig ist, als der globale Staat zu agieren, den der globale Kapitalismus braucht, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, Krisen zu managen und die Widersprüche zwischen den Nationalstaaten der Welt – einschließlich der jeden dieser Staaten

konstituierenden unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte – zu glätten. Solch ein Buch muss aber erst geschrieben werden, während Hardt & Negri eine verwirrende Ansammlung von Behauptungen vorbringen. So verorten sie die imperiale Macht manchmal in den Institutionen, durch die der amerikanische Staat globale Macht ausübt, und suggerieren stellenweise, die Verschiebung sei schon so weit gegangen, dass sich „das kapitalistische Projekt, nämlich ökonomische und politische Macht zusammenzufügen“ (24), kurz vor der Realisierung befindet. An anderer Stelle betonen sie hingegen, „Souveränitätsrechte“ müssten erst noch „auf ein in Wirklichkeit *supranationales* Zentrum“ verschoben werden, und bevor dies geschehe, sei der „Legitimationsprozess“ des neuen Empire „unwirksam“ (20/21). Zur Frage, in welchem Ausmaß das Empire alle Staaten und die gesellschaftlichen Kräfte, die in diesen wirken, neu konstruiert hat, halten Hardt & Negri die sich durch einen absurden Mangel an Begründung auszeichnende Ansicht über die Unterschiede zwischen den „USA und Brasilien, Großbritannien und Indien“ bereit, diese seien „nur graduell und nicht prinzipiell“ (344).

Die einzige Skizze des Buches zur Anordnung imperialer Macht (320-24) hat die Form einer Pyramide. An deren Spitze steht die Supermacht Amerika, „die sich im Weltmaßstab den Einsatz von Gewalt vorbehält – eine Supermacht, der es freisteht, allein zu entscheiden, die es aber vorzieht, gemeinsam mit den anderen unter dem Dach der Vereinten Nationen zu handeln“ (320). Zu diesen „anderen“, die sich auf der zweiten Ebene der Pyramide finden, gehören (und das mutet angesichts der These von ihrem Ende paradox an) Nationalstaaten – vor allem diejenige Gruppe von Nationalstaaten, „von der die grundlegenden weltweiten monetären Institutionen kontrolliert werden“ (320) und die regelmäßig in elitären Foren, etwa dem Gipfel der reichsten Länder (G7/G8) oder dem früher in Davos tagenden Weltwirtschaftsforum (WEF), zusammentrifft – sowie „ein heterogenes Set von Vereinigungen, (...) die kulturelle

und biopolitische Macht im globalen Maßstab einsetzen“ (321). Erst darunter sind in der Pyramide die „Netzwerke“ angesiedelt, „in denen sich transnationale kapitalistische Unternehmen im Weltmarkt ausgedehnt haben“; aber nachdem uns zunächst gesagt wurde, dass diese sich „unterhalb der obersten Stufe“ befinden, wird dann kundgetan, dass sie „die Einheit der weltweiten Kommandospitze“ „gliedern und verbinden“ (321, Hervorh. G/P). Ohne sich um die an diesem Punkt unvermeidliche Verwirrung des Lesers weiter zu kümmern, fahren Hardt & Negri zügig fort: „Die dritte und breiteste Stufe der Pyramide bilden schließlich Gruppen, die innerhalb der globalen Machtanordnung populäre Interessen repräsentieren“ (321/22): Ein buntscheckiger Haufen (von NRO über Medien bis hin zu Kirchen) repräsentiert Seite an Seite mit „allen untergeordneten oder kleineren Staaten“ die „globale Zivilgesellschaft“ (322).

Aber diese scharf unterteilte Pyramide bedeutender und unbedeutender Staaten wird schließlich deterritorialisert – und zwar weniger durch das Eindringen der amerikanischen konstitutionellen Netzwerk-Macht als vielmehr durch Geld und vor allem auch durch „Kommunikation“:

„Es mag darum scheinen, als ob die USA das neue Rom wären oder eine Zusammenballung neuer Roms: Washington (die Bombe), New York (das Geld), Los Angeles (der Äther). Doch eine solche territorial verfestigte Vorstellung des imperialen Raums wird andauernd durch die grundlegende Flexibilität, Mobilität und Deterritorialisierung im Kern des imperialen Apparates destabilisiert. Möglicherweise kann man dem Gewaltmonopol und der Geldregulation in mancher Hinsicht Territorien zuschreiben, bei der Kommunikation geht das nicht. Die Kommunikation ist das zentrale Moment, auf dem die Produktionsverhältnisse gründen, sie dirigiert die kapitalistische Entwicklung und transformiert selbst die Produktivkräfte.“ (355)

Man komme nun bloß nicht auf die Idee, dass hier die kapitalistischen Unternehmen gemeint sind, die die Kommunikationsnetzwerke besitzen, kontrollieren und an ihnen verdienen, denn dies wäre für unsere Theoretiker des Empire allzu prosaisch. Für sie ist nämlich „Kommunikation“ etwas Anderes, nicht so leicht Definierbares, und zwar die „Macht all jener, die an der

interaktiven Produktion der Kommunikation mitwirken. Hier, im Bereich der Zirkulation von Zeichen und der imperialen Herrschaft über die neuen Formen der Produktion, findet die Kommunikation ihre größte Verbreitung in kapillaren Formen“ (356). Um uns darauf einen Reim zu machen, müssen wir zu Hardt & Negris politischer Ökonomie zurückkehren.



# Politische Ökonomie des Empire: die Immaterialität der immateriellen Produktion

Hardt & Negri steigen in die politische Ökonomie des neuen Empire ein, indem sie die simplizistische Auffassung des Clinton-Arbeitsministers Robert Reich übernehmen, die Entwicklung des Weltmarktes im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts habe alle „nationalen Grenzen überwunden“ und damit die Rede von nationalen Konzernen, einer nationalen Ökonomie und Arbeiterschaft „bedeutungslos“ (163) werden lassen. Auch auf diesen Second-Hand-Postfordismus lassen sich Hardt & Negri weitgehend ein (sie nennen das „Lohnempanzipation“ (263/64)). Sie verknüpfen nun das „Netzwerkdenken“ des amerikanischen Konstitutionalismus mit einem neuen disziplinarisch produktiven Regime, mit welchem „der Wunsch (entsteht), dem Disziplinarregime zu entfliehen, und so eine undisziplinierte Menge (*multitude*) von Arbeitern, die frei sein wollen“ (264), und aus dieser Kombination resultiert die Konstruktion des Empire selbst.

Bei all dem ist das Problem, dass sich, wenn Hardt & Negri zur Gegenwart kommen, nicht nur ihr Unterkonsumtionsansatz in Luft auflöst, sondern auch alle anderen Theorien über den Kapitalismus als Ganzes, über Makro-Schwankungen und Systemkrisen beiseite gefegt werden. An die Stelle des Unterkonsumtionsansatzes tritt überhaupt keine alternative ökonomische Theorie kapitalistischer Krise. Trotz der ständigen Wiederholung des Krisenbegriffs bie-

tet *Empire*, so Alex Callinicos,<sup>8</sup> nur sehr wenige Anhaltspunkte hinsichtlich der Frage, inwieweit die Mechanismen der kapitalistischen Krise heute noch funktionieren. Stattdessen werden wir mit einer politischen Ökonomie abgespeist, die ihr Interesse auf den Arbeitsplatz beschränkt und zu einem kruden Technologiedeterminismus tendiert. Die ökonomischen Widersprüche des Empire werden nun direkt in der Produktionssphäre verortet, in den technologischen und institutionellen Veränderungen, von denen vor allem die mit der „Revolutionierung“ der Kommunikation einhergehende „Informatisierung“ und die daraus angeblich resultierende neue Arbeiterschaft angesprochen werden.

Die neuen Jobs sind „hoch mobil und erfordern flexible Fertigkeiten“. Sie sind allgemein „dadurch charakterisiert, dass in ihnen den Momenten Bildung, Kommunikation, Information und Affekt eine zentrale Bedeutung zukommt“ (296). Diese Entwicklung markiert „eine neue Art, zum Menschen zu werden“ (300), und die Systemstabilität wird nun allein von der damit verbundenen revolutionären Subjektivität bedroht. Selbstverständlich haben Arbeitsstrukturen sowie Informations- und Kommunikationssysteme bedeutende Veränderungen erfahren, und selbstverständlich haben diese Veränderungen massive Auswirkungen auf ArbeiterInnen und Arbeitsverhältnisse, die jede ernstzunehmende Analyse der Charakteristiken und der

---

8) Alex Callinicos: *Toni Negri in Perspective*. In: *International Socialism Journal*, No. 92, 2001, S. 51 (im Netz unter [www.isj|text.ble.org.uk/pubs/isj92/callinicos.htm](http://www.isj|text.ble.org.uk/pubs/isj92/callinicos.htm) verfügbar). Die von Theo Mendler und Thomas Weiß besorgte deutsche Übersetzung des Artikels gibt es unter dem Titel *Antonio Negri in historischer Perspektive: Empire und die Grenzen autonomer Theorie und Praxis* ebenfalls im Netz ([www.sozialismus-von-unten.de/archiv/text/empire\\_negri.htm](http://www.sozialismus-von-unten.de/archiv/text/empire_negri.htm)).

Politik unserer Zeit thematisieren muss. Aber die Eile und Willkür, mit der das stellenweise Neue als paradigmatisch Revolutionäres hinsichtlich Inhalt und Veränderungspotenzial verkauft wird, macht doch einen hochgradig oberflächlichen Eindruck.

Hardt & Negri beginnen mit den Auswirkungen der Informatisierung auf die ‚alten‘ industriellen Sektoren. Das ist ein konstruktiver Ausgangspunkt. Allzu beiläufig hat die Linke den dynamischen Charakter des Kapitalismus mit dem Argument, die traditionellen industriellen Sektoren seien endgültig im Niedergang begriffen, während sich die ‚New Economy‘ auf bestimmte abgezielte Sphären beschränke, einfach abgeschrieben. Dabei hat vor allem die Durchdringung der gesamten Wirtschaft mit neuer Technologie – nicht als determinierende, unabhängige Kraft, sondern im Kontext anderer managerialer Strategien, die ebenfalls von Wettbewerb und Klassenkonflikt angetrieben werden – dem amerikanischen Kapitalismus die materielle Basis für seine erweiterte materielle und kulturelle Reproduktion von heute gegeben. In der Autoindustrie beispielsweise spielt die Informationstechnologie eine wesentliche Rolle: Sie transformiert das Prozessdesign und den Maschineneinsatz in der Produktion, verändert Rechnungswesen und Koordination, prägt Outsourcing-Praktiken und Just-in-time-Beziehungen zu Zulieferern, strukturiert innerbetriebliche Prozesse und die Rollen der ArbeiterInnen sowie das Verhältnis zwischen Produktion und Konsumtion um. Hardt & Negri betonen vor allem letzteres: Aufgrund der hohen Bedeutung von Information und Kommunikation spielten die KonsumentInnen inzwischen „eine fundamentale Rolle im Produktionsprozess“ (300). Dass die Produktion inzwischen direkter auf den Markt reagiert, stimmt zwar, ist aber kaum eine weltbewegende Einsicht. So hatte die Industrie bereits in den zwanziger Jahren begonnen, sich dem Konsumentengeschmack stärker anzupassen – Alfred Sloane von General Motors z.B. betonte damals in Abgrenzung von Fords Konzentration auf die Ökonomie der Massenpro-

duktion die Bedeutung der Modellwechsel. Noch wichtiger ist aber, dass nur wenige ArbeiterInnen in der Autoindustrie ihre Arbeit jetzt als „transformiert“ oder „weniger materiell“ erfahren.

Ein weiteres Argument von Hardt & Negri ist ähnlich wenig überzeugend: Die Implikationen der Feststellung, mit der wachsenden Fähigkeit, Informationen effizient zu handhaben, sei eine räumliche Dezentralisierung der Produktion verbunden, relativieren sie gleich selber durch die Einsicht, dass die dezentrierte Produktion nun auch besser verwaltet und kontrolliert werden kann. Schließlich bleibt auch unter Bedingungen der Just-in-time-Produktion ein großer Teil der fremdvergebenen Arbeit regional oder lokal am Ort. Selbst die Anzahl von Zulieferern, die auf dem selben Fabrikgelände produzieren wie die Endmontagefabrik und lediglich wegen ihrer ‚flexibleren‘ Kollektivvereinbarungen ‚attraktiv‘ sind, nimmt ja ständig zu. Jedenfalls ist es für den konfusen Charakter des Buches symptomatisch, dass Hardt & Negri zunächst betonen, welche massive Transformationen die Informations- und Computerrevolution in einem alten Industriesektor wie der Automobilindustrie über die Produktion gebracht hat, „indem sie den industriellen Fertigungsprozess neu umgrenzt und somit erneuert“ (297), um dann wiederum festzustellen, „die Autofabrik der 1990er (nehme) in der globalen Ökonomie eine untergeordnete Stellung ein – untergeordnet im Verhältnis zur Produktivität der Dienstleistungen, die den höchsten Wert produzieren“ (298/99).

Im Dienstleistungssektor wollen Hardt & Negri also die dramatischsten Transformationen der Produktion verorten, vor allem die neue „immaterielle Arbeit“, die „durch analytische und symbolische Anforderungen umrissen werden“ kann, durch „Produktion und Handhabung von Affekten“ und „zwischenmenschlichen Kontakt“ (305). Hier kann die Betrachtung einiger Zahlen – wovon sie nur wenige liefern – durchaus aufschlussreich sein. Die jüngsten Prognosedaten des US-Arbeitsministeriums für die

Dekade 2000 bis 2010 zeigen, dass ein großer Teil der in der Studie dem Bereich „Informationstechnologie“ zugeordneten Jobs tatsächlich den am schnellsten wachsenden Segmenten des Arbeitsmarktes zuzurechnen ist: Die Anzahl dieser Jobs wird sich nach den Voraussagen der Studie fast verdoppeln (in Zahlen ein Zuwachs von 1,8 Mio.).<sup>9</sup> Und trotzdem:

- Der Anteil solcher Jobs am gesamten Arbeitsmarkt wird auch im Jahre 2010 weniger als 2,4 Prozent betragen.
- Im Jahre 2010 wird es *jeweils* genauso viele Bankkaufleute, Beschäftigte bei Schutz- und Sicherheitsdiensten (Polizei, Feuerwehr, Wachleute) sowie KassiererInnen geben wie „Beschäftigte in der Informationstechnologie“; etwas mehr werden es in der Personenbeförderung sein; 40 Prozent mehr in der Materialbeförderung; 60 Prozent mehr in der Gebäudepflege und Flächenreinigung; ebenfalls 60 Prozent mehr in der Gastronomie; doppelt so viele Menschen werden im Baugewerbe beschäftigt sein; und zweieinhalbmal so viele als SekretärInnen.
- Obwohl viele neue Jobs Hochschulbildung voraussetzen, werden 2010 drei von fünf Jobs immer noch weniger als die Hochschulreife und über die Hälfte der Jobs nur ein kurzes bis mittleres *training on the job* erfordern.

Über die Definition von „Beschäftigten im Informationsbereich“ kann man natürlich streiten, aber das ändert nichts daran, dass von einem Paradigmenwechsel bei den Arbeitsplätzen, an denen die Mehrzahl der Erwerbstätigen ihren Lebensunterhalt verdient, keine Rede sein kann. Es ist sicherlich richtig, dass die Auswirkungen der neuen digitalisierten Technologie in alle oben aufgelisteten Sektoren hineinreichen. Aber was heißt das schon? Ist es wirklich so, dass Arbeit heute meistens „immateriell“ ist, „auch wenn sie körperlich und affektiv ist, inso-

fern als ihre Produkte unkörperlich und nicht greifbar sind“? Vermittelt Arbeit vor allem „ein Gefühl des Behagens, Wohlergehen, Befriedigung, Erregung oder Leidenschaft“? (304) Trifft das auf den Röntgentechniker zu, oder auf die Systemanalytikerin? Worin genau besteht die „Revolution“ für das Kassen- und Verkaufspersonal, wenn sie optische Scanner für Preiseingabe und Inventur benutzen, worin für den Hausmeister, wenn er elektronische Module austauscht, anstatt Heizungen und Thermostate zu reparieren? Was ändert sich, wenn mehr Leute die „*affektive Arbeit*“ tun, die „sich auf die Herstellung von zwischenmenschlichen Kontakten und Interaktionen“ bezieht (304), etwa in der Krankenpflege, der Sozialarbeit, im Bildungswesen oder in der Gastronomie?

Wir werden später auf die Frage zurückkommen, ob die entsprechenden Entwicklungen in den letzten drei Jahrzehnten wirklich auf eine radikal neue Militanz und auf ein neues Bewusstsein bei den betreffenden ArbeiterInnen schließen lassen und ob dies die von Hardt & Negri angestellten strategischen Überlegungen zur Revolution stützt. Ihre „Anthropologie des Cyberspace“ (300) stützt sich jedenfalls auf eine extrem dünne politische Ökonomie, der zufolge die „Revolutionierung“ der Kommunikation einen entscheidenden Teil der produktiven Grundlegung des *Empire* ausmacht. Das hierzu gebotene Anschauungsmaterial beschränkt sich auf Zitate vom Kaliber der Feststellung eines Beraters der *American Federal Communications Commission*, die neue Informationsinfrastruktur schaffe „die Bedingungen und Strukturen globaler Produktion und Regierung genau so, wie es der Bau von Straßen für das antike römische Imperium tat“ (309).

Im Vorbeigehen erwähnen Hardt & Negri zwar auch, wir seien „heute Zeugen eines Wettbewerbs unter transnationalen Konzernen, die

---

9) Die Zahlen stammen aus *Monthly Labor Review: Labor Force Projections, 2000-2010*. US Department of Labor, December 2001, im Netz unter [www.bls.gov/emp/home.htm](http://www.bls.gov/emp/home.htm).

Quasi-Monopole im Bereich der neuen Informationsinfrastruktur errichten und verteidigen wollen“; und sie räumen ein, dies habe „neue Ungleichheit und neuen Ausschluss ratifiziert, in den dominanten Ländern, vor allem aber in den beherrschten“ (311), wovon die demokratischen und egalitären Versprechen der neuen Technologie, in die sie so große Hoffnung setzen, blockiert werden. Zu den aktuellen Dynamiken des kapitalistischen Kommunikationssektors haben sie allerdings nur äußerst wenig zu sagen. Das betrifft unter anderem die Überproduktion, die zur aktuellen Krise der Telekommunikations- und verwandter Branchen geführt und auch die neuen globalen Unternehmensberatungsfirmen nicht ungeschoren gelassen hat, wie der Fall Enron/Andersen<sup>10</sup> zeigt, über den die Medien gerade eine Menge zu berichten wissen, während wir diese Rezension schreiben.

Sind diese Krisen als Anzeichen dafür zu sehen, dass das System des Privateigentums gerade

kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch steht? Hardt & Negri behaupten, Privateigentum werde „zunehmend unsinnig“ „in dieser neuen Situation“ „einer produktiven Welt (...) aus Kommunikation und gesellschaftlichen Netzwerken, aus zwischenmenschlichen Dienstleistungen und gemeinsamen Sprachen“, geprägt „weniger durch materielle Gegenstände, die hergestellt und konsumiert werden, als durch gemeinsam produzierte Dienstleistungen und Beziehungen“ (313). Was können wir angesichts des völligen Fehlens einer politischen Ökonomie, einer Theorie der Krise im Informationskapitalismus mit einer solchen Diagnose anfangen? Ist es das Privateigentum, das sich unter den Bedingungen der postmodernen Produktionsweise „immer mehr von der Realität entfernt“ (314), wie Hardt & Negri behaupten? Oder sind sie es?

---

10) Die Unternehmensberatung Andersen war maßgeblich am Skandal um die ‚Schönfärbung‘ der börsenrelevanten Bilanzen des US-Energieriesen Enron beteiligt (d.Ü.).

# Die Theorie von der Revolution gegen das Empire: eine Menge Lücken

Hardt & Negris Versuch, zwischen dem gegenwärtigen Empire und dem alten Imperialismus zu unterscheiden, ist zwar ausgesprochen wichtig, könnte aber nur im Rahmen eines Erklärungsansatzes über den zeitgenössischen Kapitalismus von Erfolg gekrönt sein, der über das, was ihnen möglich ist, hinausgeht: Ein solcher Ansatz müsste nämlich die Prozesse der ökonomischen, politischen und militärischen Globalisierung aufdecken, anhand derer der ganz konkrete amerikanische Staat – und nicht etwa das entkörperlichte Konzept des „Empire“, das die Analyse von Hardt & Negri theoretisch anleitet – „ein Netz der Inklusion einsetzt, um möglichst alle Machtbeziehungen innerhalb der neuen Weltordnung einzufassen“ (35).

Das neue Empire und die Prozesse, die ihm zu Grunde liegen, so Hardt & Negri, „sind widersprüchlich und werden es bleiben“ (35). Damit meinen sie, dass sich das Empire trotz seiner auf universellen Werten wie Frieden und Gerechtigkeit basierenden Legitimation „nicht in einem Konsens verkörpern (wird), den die Menge artikuliert“ (36). Aus ihrer Einschätzung, alle etablierten Ordnungen befänden sich „immer in der Krise“ (20) – eine konzeptuelle Extravaganz, die sich durch das gesamte Buch zieht –, leiten sie daher ab: „Das Empire entsteht und zeigt sich als Krise“ (36). Diese Extrapolation verwechselt Widersprüche und Instabilitäten mit anhaltenden systemischen Krisen. Darüber hinaus widerspricht sie Hardt & Negris eigenem, eingangs von uns zitiertem Argument über die Vermeidung und Einfassung von Krisen in der neuen imperialen Ordnung und beschönigt das Ausmaß, in dem die „Menge“ dem neuen amerikanischen Empire Legitimität bescheinigt

– ein Thema, das Aufmerksamkeit verdient hat, auch wenn Hardt & Negri, wie wir noch sehen werden, zu seiner Vernachlässigung neigen.

Nachdem Hardt & Negri einen Großteil des Buches der Preisung der konstitutionellen Kreativität des amerikanischen Staates und seiner herrschenden Klasse gewidmet haben, stellt sich heraus, dass der Schlüssel für das Verstehen der Vergangenheit und die Entscheidung über die Zukunft beim amerikanischen Proletariat liegt. Dieses wird vor allem in einem unerwarteten Abschnitt inmitten ihrer Geschichte über den Aufstieg des Empire ins Spiel gebracht, wo sie plötzlich behaupten, die neue Weltordnung sei eigentlich von der „Macht und Kreativität des Proletariats in den USA“ bestimmt, das angeblich „die Wünsche und Bedürfnisse der internationalen und multinationalen Arbeiterklasse am vollständigsten ausdrückt“ (279). Konträr zur konventionellen Auffassung, die US-Arbeiterklasse sei „schwach“, weil „weniger in Partei und Gewerkschaft organisiert“, sehen Hardt & Negri diese – in einer (selbst für Autonomisten wie sie) ungezügelter Anwendung von Übertreibung – gerade deshalb als „stark“. Irgendwie scheinen sie sich vorzustellen, dass den noch oder wieder unorganisierten ArbeiterInnen „innerhalb“ wie „außerhalb der Fabriken“ ihre große Tugend erlaubt, das größte Ausmaß an „Bereitschaft zum Konflikt“ zu demonstrieren und das Empire dadurch mit „ernsthaften Bedrohungen und kreativen Gegenentwürfen“ zu konfrontieren (279). Zur Untermauerung einer solchen Behauptung mit tatsächlichen Ereignissen oder Praktiken offerieren Hardt & Negri aber wenig, lediglich Folgendes:

„Die Bewegungen (der sechziger Jahre) antizipierten das kapitalistische Bewusstsein für die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels in der Produktion und diktierten dessen Form und Verlauf. (...) (Das Kapital wurde) von der Entwicklung immaterieller Arbeit bedroht (...) es wusste, dass die transversale Mobilität und die Hybridisierung der Arbeitskraft weltweit das Potenzial neuer Krisen und Klassenkonflikte von nie zuvor gekanntem Ausmaß bargen. Die Restrukturierung der Produktion, den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus, von der Modernisierung zur Postmodernisierung antizipierte der Aufstieg neuer Subjektivität. (...) Das Kapital hatte kein Bedürfnis, ein neues Paradigma einzuführen (auch wenn es dazu in der Lage gewesen wäre), weil der *Augenblick seiner Schöpfung bereits stattgefunden hatte*. Das Problem des Kapitals bestand vielmehr darin, eine neue Zusammensetzung zu beherrschen, die autonom entstanden war und die ein neues Verhältnis von Natur und Arbeit definierte, ein Verhältnis autonomer Produktion. (...) Einzig die Kapitalfraktionen werden in der neuen Weltordnung gedeihen, denen es gelingt, die neue immaterielle, kooperative, kommunikative und affektive Zusammensetzung der Arbeitskraft zu adaptieren und zu regieren.“ (286/87, Hervorh. G/P)

Ohne jeglichen substanziellen Beleg für diese bemerkenswerte Behauptung schlagen Hardt & Negri ein methodologisches Prinzip vor (von dem sie anscheinend glauben, es könne ihnen die detaillierte Auseinandersetzung mit der „Intelligenz der US-Politiker und Kapitalisten“ (279), die sie für die Periode zwischen 1776 und der Mitte des 20. Jahrhunderts in ausführlicher Weise vorgenommen haben, im Bezug auf die Praktiken des Empire ersparen):

Es ist „allerdings notwendig, über die unmittelbare Logik kapitalistischer Strategie und Planung hinauszuschauen (...) Um den Prozess aus der Perspektive des darin aktiven Moments zu begreifen, müssen wir einen Standpunkt auf der anderen Seite einnehmen – das heißt, den Standpunkt des Proletariats und damit zugleich den der verbliebenen nichtkapitalistischen Welt, die im Laufe der Geschichte in kapitalistische Verhältnisse einbezogen wird. Die Macht des Proletariats setzt dem Kapital Schranken; sie bestimmt nicht nur die Krise, sondern diktiert auch die Bedingungen und den Charakter der Transformation. *Tatsächlich erfindet das Proletariat die gesellschaftlichen Formen und die Formen der Produktion, die das Kapital für die Zukunft zu übernehmen gezwungen ist.*“ (278/79, Hervorh. H/N)

Gewöhnlich zollen wir Bemühungen, den Klassenkampf ins Zentrum der Analyse der kapitalistischen Entwicklung zu stellen, Beifall (Hardt & Negris Versuch ist in dieser Hinsicht zumindest ein willkommener Kontrapunkt zu Robert Brenners letztem Werk, selbst wenn sie gleich ins andere Extrem verfallen und die Bedeutung des kapitalistischen Wettbewerbs, der im Zentrum von Brenners Analyse steht, einfach ignorieren<sup>11</sup>). Aber die unvermittelte Macht, die sie dem zeitgenössischen amerikanischen Proletariat – und mit ihm und durch es den „Mengen“ der Welt – zuschreiben wollen, hält einfach keiner ernsthaften Untersuchung stand, noch bringt es uns im Hinblick auf die Entwicklung adäquater revolutionärer Strategien entscheidend weiter. In einer Welt, die aus einer virtuellen Empire und einem virtuellen Proletariat besteht, gibt es eben nichts, worin man eine ernstzunehmende Politik der Veränderung verankern könnte.

---

11) Vgl. Robert Brenner: *The Economics of Global Turbulence*. In: *New Left Review*. May/June 1998 und Sam Gindin: *Turning Points and Starting Points: Brenner, Left Turbulence and Class Politics*. In: Leo Panitch and Colin Leys: *Working Classes/Global Realities: Social Register 2001*. Merlin, London 2000.

Was ist dieses virtuelle Proletariat? Die Definition Hardt & Negris, welche die Arbeiterklasse nicht auf die traditionellen Industriearbeiter und auch nicht auf die Arbeitswelt beschränkt, findet, auch wenn sie kaum noch als neu zu bezeichnen ist, unsere Zustimmung und unseren Applaus vor allem für ihr Bemühen, einen neuen strategischen Kern in einem breiter gefassten Proletariat zu verorten. Aber können wir tatsächlich an den neuen Widerstand und die neuen Hoffnungen glauben, die Hardt & Negri mit den neuen ArbeiterInnen im Informations- und im Dienstleistungssektor verbinden? Wissen diese neue Dinge, haben sie über ihre Jobs mehr Kontrolle, beziehen sie sich anders aufeinander, kommen sie mit anderen Erwartungen zur Arbeit, gehen sie mit anderen Träumen nach Hause? Sehen sie in ihrer Klientel unbedingt potenzielle Verbündete, begründet ihre Erfahrung auf jeden Fall ein neues Gefühl von Kollektivität? Ist ihre Arbeit inhärent sozialer als die soziale Kooperation, die mit der Warenproduktion verbunden ist? Oder geht es ihnen auch nicht anders als dem Industrieproletariat: Ist auch ihre Humanität eingezwängt in den Rahmen, der von der Vermittlung menschlicher Interaktion durch Technologie abgesteckt ist, *wenn sie nicht* bzw. *bis sie* im Kampf ihre eigenen Handlungspotenziale entdecken?

Noch problematischer ist, wie Hardt & Negri diesen strategischen Kern des Proletariats vage mit der „Menge“ von heute verbinden. Beide Begriffe beinhalten sehr breit gefasste Kategorien aus unterschiedlichen Unterdrückungszusammenhängen (,Geschlecht', ,Rasse', ,Ethnizität', ,Nationalität' usw.), aber vor allem den Begriff der „Menge“ sehen Hardt & Negri von der „neuen Mobilität und Hybridität von Subjekten“ gekennzeichnet, wo „Nomadismus und Vermischung (...) als Tugenden“ erscheinen und wo die grenzüberschreitende „Macht zu zirkulieren“ heute die „schöpferischste Kraft“ für Befreiung ist (369, 371). Sie fragen zu Recht: „Wo wären die großen innovativen Bereiche immaterieller Produktion, vom Design bis zur Mode, von der Elektronik bis zur Natur-

wissenschaft (...) ohne die ‚illegale Arbeit‘ der großen Massen, die vom strahlenden Horizont des kapitalistischen Wohlstands und der Freiheit angezogen werden?“ (404) Aber: Warum sollen diese revolutionärer sein als die vorangegangenen Generationen von Immigranten? Sorgt ihr Wunsch nach Befreiung – so drängend er aufgrund des Leidens an der und durch die Migration auch sein mag – an sich bereits dafür, dass es den MigrantInnen auch nur annähernd so unabhängig von Staat und Kapital, wie Hardt & Negri suggerieren, gelingt, „sich die neuen Räume wieder (anzueignen) und um sie herum neue Freiheiten“ zu errichten, „neue Lebens- und Kooperationsformen“ (404)? Sind sie in irgendeiner Weise weniger empfänglich dafür, zu Gefangenen des Amerikanischen Traums zu werden? Nachdem sie das bisher manifest gewordene Verhalten der „Menge“ zunächst massiv überinterpretiert haben, damit es zur Untermauerung ihrer Einschätzung taugt, werden Hardt & Negri plötzlich nüchterner:

„Wenn man die potenzielle Autonomie der mobilen Menge erkannt hat, so verweist das jedoch erst auf die wahre Frage. Wir müssen begreifen, wie die Menge als eine positive politische Macht organisiert ist und immer wieder neu definiert wird. (...) Das bringt uns zurück zu unseren Grundfragen: Wie können die Handlungen der Menge politisch werden? Wie kann die Menge ihre Energien einteilen und konzentrieren, um gegen die Unterdrückung und die unablässigen territorialen Segmentierungen des Empire vorzugehen?“ (405/406)

Das sind nun wirklich die richtigen Fragen, und es ist aufschlussreich, was Hardt & Negri selbst sich darauf antworten: Sie räumen ein, hier „ziemlich abstrakt“ zu bleiben und „an diesem Punkt nicht sagen“ zu können, „welche spezifischen und konkreten Praktiken (...) dieses politische Projekt mit Leben erfüllen“ werden (406). Stattdessen schließen sie mit einem Programm, das drei politische Kernforderungen enthält: Weltbürgerschaft, ein garantiertes Jah-

reseinkommen sowie das Recht auf Wiederaneignung.

Die erste, die Forderung nach „Weltbürgerschaft“ (406ff.) basiert im Wesentlichen auf der Universalisierung der liberalen Gleichberechtigung, die der Nationalstaat verspricht. Das ist historisch gesehen zwar progressiv, und der rechtliche Schutz ist ein überlebenswichtiges Instrument im aktuellen Kampf gegen die Ausbeutung ‚illegaler‘ ArbeiterInnen. Dennoch ist dies wohl kaum eine Forderung, die auf gesellschaftliche Veränderung zielt. Abgesehen davon, dass uns die anhaltenden Ungleichheiten innerhalb der einzelnen Länder mit dem altbekannten Grundproblem der Übersetzung von *citizenship* in positive Rechte konfrontieren (z.B. das Recht auf einen sicheren Job, das Recht auf ein bestimmtes Maß an Demokratie am Arbeitsplatz), sind wir hier jedenfalls wieder dabei angekommen, Forderungen an Nationalstaaten zu stellen. In internationaler Perspektive stellt sich die Frage, ob die strategische Konzentration auf die Erleichterung geographischer Mobilität, welche wiederum selbstverständlich zu(un)gunsten bestimmter Individuen und Klassen ungleich verteilt ist, nicht kontraproduktiv wirken muss im Hinblick auf das Ziel, die Entwicklung der armen Communities und Regionen zu ermöglichen, aus denen die MigrantInnen abwandern. Außerdem wirft die Forderung nach „Weltbürgerschaft“ inhaltlich wie umsetzungspraktisch eine Reihe komplexer Fragen auf: Welche rechtlichen Standards und welchen Umfang von Rechten schlagen Hardt & Negri vor? Wie sollen diese Rechte über Staatsgrenzen hinweg gewährleistet werden? Und von wem werden sie überhaupt gefordert?

Die zweite Forderung wendet sich nun tatsächlich der Frage zu, wie ein positives gesellschaftliches Recht auf Chancengleichheit im Liberalismus erreicht werden kann – ein „sozialer Lohn“ und ein „garantiertes Mindesteinkommen für alle“ (409ff.) Aber auch wenn die Umsetzung dieser Forderung einen besseren Liberalismus hervorbrächte, so bleibt sie doch fest in

der sozialdemokratischen Tradition verankert, sich eher für das Terrain der Verteilung zu interessieren denn für die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse (in den siebziger Jahren fand die Idee eines garantierten Mindestlohns prominente Fürsprecher bei rechtsliberalen Intellektuellen wie Milton Friedman, der damit die Wohlfahrt rationalisieren und entpolitisieren wollte). Man kann das Konzept natürlich auch radikalisieren, indem man den Betrag so hoch ansetzt, dass Arbeit ihren Warencharakter verliert und die kapitalistischen Arbeitsmärkte zusammenbrechen. In dieser radikalisierten Version wäre die Forderung beim beschäftigten Teil der Arbeiterklasse aber kaum noch zu legitimieren: Unter den gegenwärtigen kapitalistischen Bedingungen gäbe es kein Druckmittel auf die Beschäftigten und würde außerdem ihre produktive Kapazität auch gar nicht ausreichen, um jedem dieses hohe „Minimum“ zu bezahlen. Wenn diese Problematik dann aber absehbar zu der Forderung führen wird, die Macht des Kapitals sofort zu beenden und den Kapitalismus ganz abzuschaffen, wäre es dann legitim, jetzt zunächst so zu tun, als sei die Forderung nach einem garantierten Einkommen nur eine Forderung für eine Übergangsphase?

Damit kommen wir zur dritten Forderung, derjenigen nach dem „Recht auf Wiederaneignung der Produktionsmittel (...) und freien Zugang zu und Kontrolle über Wissen, Information, Kommunikation und Affekte“ (413). Dies ist, wie Hardt & Negri bestätigen, die traditionelle sozialistische Forderung. Sie ist in der Tat radikal, und gerade deshalb passt sie so wenig zu den beiden anderen Forderungen. Damit führt sie direkt zu den genannten fundamentalen Fragen zurück, die Hardt & Negri angesprochen, aber nicht beantwortet haben: Welche Bewegungen könnten wirklich die unabhängigen ideologischen und organisatorischen Fähigkeiten entwickeln, die für die Wiederaneignung der Produktionsmittel und der Kommunikationsmittel vom Kapital erforderlich wären? Welche Bewegungen könnten die staatliche Macht nehmen und radikal demokratisieren, d.h. zu einem In-



strument machen, das „die Mengen“ für die Demokratisierung der Ökonomie und der Kommunikation mobilisiert?

Obwohl sie das Gegenteil behaupten, geht es bei Hardt & Negris Gegen-Empire um Widerstand gegen das Empire, nicht um seine Veränderung. Widerstand ist natürlich willkommen: Er schafft den Raum für Hoffnung und für die Überführung von Hoffnung in eine nachhaltige Politik. Aber Widerstand als Selbstzweck birgt eine Gefahr. Abgesehen davon, dass er einfach nicht weit genug geht, riskiert er auch den Verschleiß dessen, was erreicht wurde. Darüber hinaus kann er dort, wo er zum Abenteuerertum ermutigt, die Militanz von ihrer Basis abspalten, anstatt die Verbindungen mit der Basis zu stärken – und das mit allen Folgen, die das haben kann, von der Isolierung bis hin zu Repressionen. Dass dies keine abstrakten Einwände sind, kann am Versagen der Linken seit den StudentInnen- und ArbeiterInnenkämpfen der späten sechziger und frühen siebziger Jahre studiert werden: Sie war unfähig, auf Kämpfen aufzubauen, unfähig, Proteste zu kumulieren, anstatt sie zu Einzelergebnissen auseinanderfallen zu lassen, und damit auch unfähig, die staatliche Repression in Schach zu halten. Die gleichen Befürchtungen muss man heute hegen, wenn man an die Zukunft der Antiglobalisierungsbewegung denkt.<sup>12</sup>

Natürlich können wir Hardt & Negri und den von Negri beeinflussten Autonomisten nicht die

Schuld dafür in die Schuhe schieben, dass es bisher nicht gelungen ist, über Widerstand hinauszugelangen. Wir haben vielmehr kollektiv versagt. Das Problem besteht auch nicht darin, dass Hardt & Negri jene Geschichte und Politik auf den Prüfstand stellen; enttäuschend ist, dass sie nicht weit genug gehen. Es ist ein Unterschied, ob wir die Fehler der Vergangenheit eingestehen, um dann einen neuen Aufbruch zu wagen, oder ob wir – wie Hardt & Negri in ihrer Auseinandersetzung mit der amerikanischen Arbeiterklasse – die Niederlagen in Siege umdefinieren. Letzteres verbaut uns die Chance, aus historischen Niederlagen zu lernen, die zentralen Fragen zu stellen, und verstellt uns den Weg zu besseren Strategien. Darüber hinaus kommt man nicht umhin zu fragen, ob nicht bereits die Einschätzung, Widerstand sei als Strategie zu behandeln, die Parameter der theoretischen Untersuchung beeinflusst hat. Wenn mit Negri ein zentraler theoretischer Verfechter der Autonomie der Arbeiterklasse, dessen Glaube in deren Spontaneität sich schon früher als trügerisch erwiesen hat, heute eine neue Argumentationsgrundlage für eine ähnliche Politik entdeckt, kann man sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, dieses Ergebnis habe von vornherein festgestanden. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Es geht uns nicht darum, das Streben nach menschlicher Befreiung als Triebfeder für die theoretische Arbeit zu diskreditieren – im Gegenteil, wir setzen voraus, dass uns diese Motivation gemein ist. Aber unser Ziel und unsere Vision

---

12) Die Selbstbeschränkung auf Widerstand kann vielleicht die eingangs erwähnte Popularität von *Empire* in der Linken und im Mainstream erklären. In der Linken wird diese Beschränkung einigen willkommen sein (angesichts unserer jüngsten Geschichte ist ihr geistreicher Ruf an die Waffen wenigstens gut für die Moral) und bei anderen gar für Erleichterung sorgen (von schwierigen und unangenehmen Fragen lässt man lieber die Finger). Dem Mainstream bietet *Empire* ein aufregendes, aber letzten Endes dennoch sicheres Abenteuer: Die Globalisierung wird uns erhalten bleiben; der US-Imperialismus ist passé; das Empire ist zu vergänglich, um zu viele Gedanken daran zu verschwenden; und die Aussicht, dass entweder die ArbeiterInnen im Informationssektor oder eine vage „Menge“ für einen spontanen Ausbruch sorgen könnten, wird kaum jemandem schlaflose Nächte bereiten. Dieser Aspekt von *Empire* – „für jeden ist etwas dabei“ – springt uns noch einmal aus dem letzten Satz des Buches entgegen, wo Hardt & Negri „die nicht zu unterdrückende Leichtigkeit und das Glück, Kommunist zu sein“ (420), preisen. Welche/r Linke wäre nicht gerührt, einen solchen Satz in einem Buch zu lesen, das gerade ein Verkaufsschlager ist? Aber diese Worte bilden den Schluss eines Absatzes, der Franz von Assisi als Exempel für kommunistische Militanz präsentiert. Wird Kommunismus damit popularisiert oder neutralisiert?

können wir nur vorantreiben, indem unsere Theorie, wie Marx insistierte, rücksichtslos die Wahrheit von der Welt verlangt und wir unsere Theorie und unsere Praktiken als *Bedingung* für eine letztendlich wirksame Praxis ständig überprüfen.

Dieser Forderung kommen Hardt & Negri in ihrer Kritik an den falschen Propheten des religiösen Fundamentalismus und des akademischen Postmodernismus nach, die sie trotz ihrer offensichtlichen Gegensätze als paradox „vermählt“ sehen, da sie „nicht nur gleichzeitig (...), sondern auch als Antwort auf die gleiche Situation“ entstanden (162) sowie beide gleichermaßen unfähig sind, die „Strukturen und Logiken der Macht in der heutigen Weltordnung“ (159) klar zu erkennen. Diese Unfähigkeit liegt darin be-

gründet, dass das Denken beider Strömungen in binären Gegensatzpaaren strukturiert ist (an deren entgegengesetzten Enden sich die Vertreter der beiden Strömungen jeweils selbst verorten): „Hybridität vs. Reinheit, Differenz vs. Identität, Mobilität vs. Stillstand“ (162). Hardt & Negris eigener kritischer Ansatz, der „die Notwendigkeit einer tatsächlichen ideologischen und materiellen Dekonstruktion der imperialen Ordnung“ formuliert (61), ist in der Tat viel besser. Um so unglücklicher ist es, dass Empire dem Anspruch, den Hardt & Negri an einen kritischen Ansatz stellen, selbst nicht gerecht werden kann, nämlich „sein Erklärungsvermögen ständig auf den Charakter der Ereignisse und auf die tatsächlichen Bestimmungsgrößen der aktuellen imperialen Prozesse zu konzentrieren.“

## Bisher in der Reihe Ränkeschmiede erschienene Broschüren:

---

No. 1	Kim Moody: » <b>Rank-And-File Internationalism</b> « The TIE-Experience	2 Euro
No. 2	Jens Huhn: » <b>Zurück in die Zukunft</b> « Anmerkungen zur Geschichte und gegenwärtigen Praxis der betrieblichen Linken	5 Euro
No. 3	Heiner Köhnen: » <b>Für eine neue Gewerkschaftspolitik</b> « Strategien der Canadian Auto Workers (CAW)	5 Euro
No. 4	» <b>Erklärung der Canadian Auto Workers (CAW) zur Schlanken Produktion</b> «	2 Euro
No. 5	Heiner Köhnen: » <b>Neue UnternehmensUNkultur</b> « Das Modellwerk GM-Saturn	5 Euro
No. 6	Heiner Köhnen: » <b>Gewerkschaftliche Reform- bewegungen in den USA</b> « New Directions innerhalb der United Auto Workers (UAW)	5 Euro
No. 7	» <b>Krise des Kapitals – Krise der Gewerkschaft?</b> « Elemente, Ansatzpunkte und Strategien für eine Anti-Konzessionspolitik auf betrieblicher, tariflicher und gesetzlicher Ebene – Vorschläge aus der HBV	5 Euro
No. 8	Sam Gindin: » <b>Ein neuer Beginn? Bemerkungen zur ArbeiterInnenbewegung am Ende des Jahrhunderts</b> «	5 Euro
No. 9	» <b>Grenzüberschreitungen</b> «. Das Ende der Normalarbeit, prekäre Beschäftigung und Perspektiven gewerkschaftlicher Politik	5 Euro
No. 10	AFP e.V. / Tie e.V. / express-Redaktion: » <b>Last Exit ver.di?</b> « Sonderband	5 Euro
No. 11	Marsha Niemeijer: » <b>Die Ontario Days of Action</b> «. Mythos oder Grundstein einer neuen politischen Strategie für die ArbeiterInnenbewegung?	2 Euro
No. 12	Heiner Köhnen & Anne Scheidhauer: » <b>Organising the Battlefield</b> « Arbeiterinnen in den Freihandelszonen Sri Lankas	5 Euro
No. 13	Sam Gindin & Leo Panitch: » <b>Schätze und Schund</b> «. Eine Rezension zu <i>Empire</i> von Michael Hardt und Antonio Negri	5 Euro
No. 14	McDonalds, Fnac, Virgin, EuroDisney, Arcade: » <b>Das Solidaritätskollektiv: eine Erfahrung der etwas anderen Art</b> «. Arbeitskämpfe und Organisationsversuche in gewerkschaftlich nicht organisierten Betrieben und Sektoren	5 Euro
No. 15	Willi Hajek: » <b>Eisenbahnen in Europa: Wohin rollt der Zug?</b> « Für einen Öffentlichen Dienst anstelle von Privatisierung!	5 Euro
No. 16	Wolfgang Schaumberg: » <b>Eine andere Welt ist vorstellbar? Schritte zur konkreten Vision...</b> « Oder: Zur Aufgabe von postkapitalistisch orientierten Linken am Beispiel des Kampfes in Auto-Multis	5 Euro

---

### Bestelladressen:

tie – Internationales Bildungswerk e.V.  
Heidestraße 131, 60385 Frankfurt  
Telefon (069) 97 76 06 66  
Fax (069) 97 76 06 69  
E-Mail info@tie-germany.org

AFP – express-Redaktion  
Niddastraße 64, 60329 Frankfurt  
Telefon (069) 67 99 84  
E-Mail express-afp@online.de

(alle Preise zzgl. Porto und Versand)